



Spazieren mit Döblin

Ein Erfahrungsbericht



Von Michael Bienert „Guten Tag, sind Sie Herr Biberkopf?“, fragt die kleine, alte Dame schüchtern. „Nein“, sagt der Stadtführer. „Aber ich glaube, Sie sind trotzdem bei mir richtig. Sicher hat eine Zeitung wieder nur ‚Mit Franz Biberkopf durch den wilden Osten‘ im Veranstaltungskalender abgedruckt. Hier startet gleich eine literarische Stadterkundung. Wenn Sie wollen, können Sie mit mir auf den Spuren von Franz Biberkopf spazieren gehen, dem berühmtesten Berliner, der nie gelebt hat.“ – „Aha.“ (Die alte Dame macht ein fragendes Gesicht.) – „Franz Biberkopf ist die Hauptfigur aus *Berlin Alexanderplatz* von Alfred Döblin. Der Roman ist 1929 erschienen und so exakt, dass wir Wege der Figur nachgehen können und dabei viel über die damalige Stadt, die Zeit, das Buch und den Autor erfahren. Ungefähr zwei Stunden sind wir unterwegs.“ – „Und muss man den Roman dazu gelesen haben?“ – „Nein, aber hinterher werden Sie ihn ganz bestimmt lesen wollen.“ – „Nu denn, wenn ick schon mal da bin, dann mach ick auch mit.“

Eine kleine Ansammlung von zehn, fünfzehn Leuten hat sich um den Stadtführer gebildet, die dem Dialog halb neugierig, halb belustigt lauscht. „Der Rosenthaler Platz unterhält sich“, so fängt eine lange Schilderung des Treffpunktes im Roman an. Das geht dem Stadtführer am Rosenthaler Platz kurz durch den Kopf, aber er hat keine Zeit, dem nachzusinnen. Jetzt muss er die Spaziergänger erst einmal in Empfang nehmen und abkassieren, Fragen beantworten, Wechselgeld abzählen und Werbezettel verteilen. Dann schnell weg von der lauten Straße, Zuflucht suchen in einem ruhigen Hinterhof oder einer Seitenstraße, um die Leute, ohne sich heiser zu brüllen, in die Geschichte einzuführen.

Im Herbst 1927 wird Franz Biberkopf aus der Haft in Berlin-Tegel entlassen. Dort steht heute noch das größte Männergefängnis Deutschlands. Niemand holt Franz ab, er setzt sich in die Straßenbahn und fährt in sein vertrautes Quartier. Am Rosenthaler Platz steigt er aus, zwei Ecken entfernt von der Ackerstraße, wo er vor ein paar Jahren seine Geliebte, deren Zuhälter er zugleich war, umgebracht hat. Mit einem Sahneschläger. Der Stadtführer hat sich solch ein historisches Küchenwerkzeug mit Holzgriff und Drahtspirale auf dem Trödelmarkt besorgt. Das zeigt er nun vor. Alle begreifen sofort: Ein typisches Mordinstrument ist das nicht. Glück für Biberkopf. Deshalb also hat er bloß vier Jahre wegen Totschlags in Tegel abgesessen.

„Was war das alles? Schuhgeschäfte, Hutgeschäfte, Glühlampen, Destillen. Die Menschen müssen doch Schuhe haben, wenn sie so viel rumlaufen, wir hatten ja auch eine Schusterei, wollen das mal festhalten. Hundert blanke Scheiben, laß die doch blitzern, dir werden die doch nicht bange machen, kannst sie ja kaputt schlagen, was ist denn mit die, sind eben blankgeputzt. Man riß das Pflaster am Rosenthaler Platz auf, er ging zwischen den anderen auf Holzbohlen.“ Der Stadtführer liest aus dem Roman vor. Die Zuhörer sind ganz Ohr. Aus Einzelwesen entsteht unmerklich eine Gruppe von Menschen mit einem gemeinsamen Interesse. Die fiktive Vergangenheit des Romans und die Gegenwart der sinnlichen Wahrnehmungen beginnen sich gegenseitig zu erhellen. Der Stadtführer streut Fingerzeige aus: „Was man damals im Jahr 1927 hier gebaut hat, haben viele von Ihnen benutzt, um zum Treffpunkt zu kommen: Es ist die U-Bahn. Man sieht es ihr sogar noch an, die Architektur des U-Bahnhofs Rosenthaler Platz unter der Straße ist pure Neue Sachlichkeit. Sie merken: Döblins Textmontagen und seiner Romanfiktion liegt eine ungemein präzise Vorstellung von der damaligen Stadt zugrunde. Dadurch sind wir in der Lage, den Weg des Franz Biberkopf an seinem Entlassungstag fast Schritt für Schritt nachzugehen.“

Auf die Idee allerdings musste man erst einmal kommen. Vor zwanzig Jahren war daran nicht zu denken. Damals war der Stadtführer noch Germanistikstudent an der Freien Universität im Westen und besuchte ein Döblin-Hauptseminar. Der wilde Osten mit seinen Romanschauplätzen lag jenseits der Mauer in der „Hauptstadt der DDR“.

Eine Stippvisite mit Tagesvisum verlief enttäuschend: Die Gegend um den Rosenthaler Platz wirkte heruntergekommen und öde, vom U-Bahnhof nichts zu sehen. Er war zum Geisterbahnhof geworden, an dem man weder zu- noch aussteigen konnte. Das änderte sich nach dem Mauerfall. Es gab Hausbesetzungen, Künstler quartierten sich in Abbruchhäusern ein, das Scheunenviertel wurde Sanierungsgebiet. Im wiedervereinigten Berlin schlug sich der Germanist nach dem Universitätsabschluss als Stadtführer durch und entdeckte allmählich immer neue Berührungspunkte zwischen Döblins Fiktion und der realen Stadt.



Berlin- Alexanderplatz Franz

Im Jahr 1991 hatte der erste Spaziergang „Mit Franz Biberkopf durch den wilden Osten“ Premiere; seither haben Tausende daran teilgenommen. Die Gegend veränderte sich und mit ihr der Laufweg. Ganz am Anfang waren die Hackeschen Höfe noch keine sanierte Sehenswürdigkeit, durch die Touristenmassen strömen, sondern ein heruntergekommener Berliner Gewerbehof unter vielen. Eine passende Kulisse für die Lesung der Romanszene, in der Franz Biberkopf vor dem Tumult der Rosenthaler Straße in Hinterhöfe flieht, sich an den Mülltonnen festhält und die Wände ansingt. „Es braust ein Ruf wie Donnerhall“, schmettert der Stadtführer lauthals – und bekommt dafür oft spontanen Szenenapplaus. In die topsanierten Hackeschen Höfe allerdings passt die Szene schon lange nicht mehr. Immer wieder musste sich der Stadtführer dafür einen neuen Ort suchen, weil Höfe umgebaut und durch massive Gitter versperrt wurden.

Längst verschwunden ist auch der Schriftzug „Münz-Theater“ an dem Haus, in das der Autor Döblin seinen Franz Biberkopf hineinschickt, damit er sich dort einen erotischen Kinofilm anguckt. Es ist immer bitter, wenn die allerletzten Spuren früheren Stadtlebens ausgelöscht werden. Dann müssen die eigene Kreativität und Phantasie aushelfen. Nach der Wiedervereinigung hatte ein Sexkino in Sichtweite des Rosa-Luxemburg-Platzes eröffnet. In dieser Ecke versucht sich Franz Biberkopf nach dem stimulierenden Kinobesuch an einer Gelegenheitsprostituierten. Das Schaufenster dieses Kinos ist über all die Jahre eine tolle Kulisse für die Lesung der ungemein komischen Romanpassage geblieben.

Einmal war am Rosa-Luxemburg-Platz eine Demo, sie kam dem Stadtführer wie gerufen, um über die Straßenschlachten zwischen Nazis und Kommunisten auf dem Platz zu Biberkopfs Zeiten zu referieren. Vor dem Sexkino parkte ein Mannschaftswagen der Polizei. Während der Döblin-Lesung stürmten plötzlich mehrere Polizisten in Kampfmontur heraus und brüllten die Spaziergänger an, sie sollten sofort verschwinden. So etwas erlebt man, wenn man sich mit literarischen Texten der Stadt aussetzt.

„Rumm rumm haut die Dampftramme auf dem Alexanderplatz. Viele Menschen haben Zeit und gucken sich an, wie die Ramme haut.“ Seit dem Mauerfall wird am Alex rumgebud-

delt und gebaut, ohne dass er schöner wird. Der Platz sieht zwar völlig anders aus als zu Döblins Zeiten. Aber wenn man die Augen schließt, in den Text und in den Platz hineinhört, dann registriert man dieselbe Tonlage. Baulärm, Schritte, Stimmen, seit einer Weile bollert wieder die Straßenbahn über den Alex: „Ruller ruller fahren die Elektrischen.“

Der Stadtführer hat viel gesehen, viel erlebt in all den Jahren. Döblin sei Dank. Seit geraumer Zeit allerdings überlässt er es lieber Kollegen, mit Gruppen vom Rosenthaler Platz zum Alex zu ziehen. Auch die tollste Führung nutzt sich einmal ab, irgendwann kommt man sich vor wie ein Popstar, der einen Hit gelandet hat und das alte Lied immer wieder singen soll, bis ans Lebensende. Nee, soweit sind wir noch nicht. Es sind noch Lieder zu singen jenseits des Scheunenviertels.

Eine ausführliche Anleitung zum Spazieren auf den Spuren von Franz Biberkopf findet sich in Michael Bienerts Buch *Berlin – Wege durch den Text der Stadt* (Klett-Cotta, 2. Auflage 2004). Informationen über Gruppenführungen unter www.stattreisenberlin.de. //

Neuerscheinungen zu Alfred Döblins 50. Todestag

Wo ist sie, die große Biografie oder Monografie, wie sie zu den runden Geburts- oder Todestagen unserer modernen Klassiker üblicherweise erscheint? An Döblin traut sich keiner ran: Zu ausufernd ist das Werk und zu unerforscht in weiten Bereichen das Leben dieses Autors, der – von *Berlin Alexanderplatz* einmal abgesehen – eben auch kein Massenpublikum anspricht. Döblin bleibt ein Fall für den subventionierten Wissenschaftsbetrieb, der es jedoch nicht zuwege bringt, einen talentierten Germanisten oder Biografen ein paar Jahre zu unterstützen und ihm die notwendigen Reisen zu finanzieren, damit das große Buch über Döblin erscheinen kann, das dieser eigentlich verdient.

Dass durchaus aufregende Neuentdeckungen möglich sind, zeigt die französische Forschung. Der Romancier und Literaturwissenschaftler Marc Petit veröffentlichte bereits 2003 ein Buch über das komplizierte Verhältnis des Mathematikers Wolfgang Döblin zu seinem Vater, dem Schriftsteller. Die Familie floh vor den Nazis nach Frankreich, dort nahm sich Wolfgang 1940 in französischer Uniform das Leben, um nicht in deutsche Gefangenschaft zu geraten. Vater und Mutter wurden 1957 auf eigenen Wunsch zu beiden Seiten ihres Sohnes in den Vogesen beigesetzt. Kurz vor seinem Freitod hatte Wolfgang eine Abhandlung über ein mathematisches Problem in einem versiegelten Umschlag an die Akademie der Wissenschaften in Paris geschickt. Als dieser Umschlag mit Zustimmung der Familie nach sechzig Jahren geöffnet wurde, entpuppte sich der Inhalt als wissenschaftliche Sensation, der Sohn des genialen Schriftstellers als Genie der modernen Mathematik.

Wenigstens ist zum Döblin-Jubiläum ein handliches Lesebuch mit autobiografischen und fiktionalen Texten zu „Leben und Werk“ erschienen. Christina Althen hat es zusammengestellt, die Leiterin der Döblin-Gesamtausgabe. Eingerahmt werden Döblins erfrischende Selbstaufkünfte von der Rede „Über meinen Lehrer Döblin“, die Günter Grass vor vierzig Jahren gehalten hat, und einem knappen Nachwort der Herausgeberin. Ein Appetithappen, immerhin. Das ist auch die hübsche, von Jochen Meyer mit Nachwort und Zeittafel versehene Neuausgabe der Erzählung *Die beiden Freundinnen und ihr Giftmord*. Das Standardwerk zu Döblin bleibt in dessen der von Meyer besorgte Katalog zur Ausstellung im Deutschen Literaturarchiv aus dem Jahr 1978.

Das überzeugendste Geschenk zum Döblinjahr ist die durch die Bundeskulturstiftung finanzierte Restaurierung von Rainer Werner Fassbinders 15-stündiger Verfilmung von *Berlin Alexanderplatz*. Das zugehörige Filmbuch bringt 3333 Gramm auf die Waage, besteht aber fast nur aus bunten Filmstills und einem typografisch verkleinerten Drehbuch, das bereits 1980 Zweitausendeins auf den Markt brachte. In der damaligen Edition findet man sehr viel mehr aufschlussreiche Dokumente und Bildmaterial über die Produktion des Films, sie kostet im Antiquariatshandel um die 20 Euro – ein Drittel des stolzen Preises der aufgeblasenen, aber substanzlosen Neuerscheinung. //

Marc Petit, **Die verlorene Gleichung. Auf den Spuren von Wolfgang und Alfred Döblin**. Eichborn Verlag, Frankfurt a. M. 2005. 400 Seiten, 24,90 Euro

Christina Althen (Hrsg.), **Alfred Döblin. Leben und Werk in Erzählungen und Selbstzeugnissen**. Patmos Verlagshaus, Düsseldorf 2006. 220 Seiten, 19,90 Euro

Alfred Döblin, **Die beiden Freundinnen und ihr Giftmord**. Patmos Verlagshaus, Düsseldorf 2007. 120 Seiten, 7,95 Euro

Ders., **Berlin Alexanderplatz. Die Geschichte vom Franz Biberkopf**. Hrsg. von Werner Stauffacher. Diverse Ausgaben bei Patmos und dtv, siehe Döblin-Magazin und unter www.alfred-doeblin.com und www.dtv.de/doeblin.

Klaus Biesenbach (Hrsg.), **Fassbinder – Berlin Alexanderplatz**. Schirmer/Mosel, München 2007. 664 Seiten, 68 Euro

Der Film Berlin Alexanderplatz. Ein Arbeitsjournal von Rainer Werner Fassbinder und Harry Baer. Zweitausendeins, Frankfurt a. M. 1980. 580 Seiten (antiquarisch)

Alfred Döblin 1878–1978 (Marbacher Katalog 30). Dt. Schillergesellschaft, Marbach a. N., 4. Auflage 1998. 554 Seiten, 15,35 Euro

Michael Bienert schreibt für das Feuilleton der *Stuttgarter Zeitung* und berichtet unter anderem vom Berliner Kulturleben. Im Mai erscheint von ihm, zusammen mit Elke Linda Buchholz, *Kaiserzeit und Moderne. Ein Wegweiser durch Berlin* im Berlin Story Verlag. Mehr unter www.text-der-stadt.de.

Er hat Dämonen gesehen und wollte sie zerquetschen



Alfred Döblins expressionistischer China-Roman *Die drei Sprünge des Wang-lun*, neu ediert und kommentiert

Von Ulrich Holbein

Der Staudamm überflutete 800 Fabriken und über 100 historische und religiöse, zum Teil über 10000 Jahre alte Stätten. Trotz des Befehls zur Einkindehe, dem sich 25 Millionen „huaqiao“ (Auslandschinesen) nicht beugen, steigt die Bevölkerung jährlich um weitere 8 Millionen Chinesen an: „Jede Sekunde stirbt 1 Chinese, und werden 2 geboren“ (so Arno Schmidt, zu dessen Zeiten es bloß 600 Millionen gab). Allein in der Provinz Shandong wohnen 90,7 Millionen, 80 Millionen Chinesen sind Katholiken, 25 Millionen arbeitslos, 90 Millionen finden lebenslang keine Frau, 4 Millionen spielen Klavier. China ist der weltweit größte Schweine- (475 Millionen) und Eierproduzent (300 Milliarden Eier jährlich). 88 Millionen Traktoren! Pro Tag werden allein in Beijing (Peking) 1000 fabrikneue PKWs zugelassen. Jeder klassische chinesische Roman hat 400 Romanfiguren, mindestens 200. In der Qing-Dynastie, dem Zeitalter Wang-luns, hatte China 260 Millionen Einwohner.

Jede Statistik erzählt oder verbirgt Millionen Schicksale und Dramen, aber nur ein einziger Roman macht chinesisches Gewimmel durch und durch vollplastisch fühlbar: 1912 schrieb ein Arzt, der in seinem Fulltimejob aufging, inmitten der – aus heutiger Sicht – bescheiden wimmelnden Metropole Berlin, zwischen „echokäuenden Mannesmannröhren“ und neuen Telefunken, in Hochbahnen, auf Unfallstationen bei Nachtwachen, zwischen zwei Konsultationen, unterwegs zum Hausbesuch, im chinoiden Rekordtempo von acht Monaten einen zunächst 4000 Seiten umfassenden historischen Chinaroman. Wie sich im 18. Jahrhundert stocknüchter Konfuzianismus mit verballhorntem Buddhismus, weisheitstriefendem Taoismus, übertriebenem Ahnenkult und durchgeknalltem Dämonismus pluralistisch harmonie-süchtig verquickte, so verquirkte der Literaturverächter